
TEXT UND KULTUR

Ulla Fix, Prof. Dr. habil. deutsche Sprachwissenschaftlerin, Professorin für deutsche Sprache der Gegenwart der Universität Leipzig. Ihre Forschungsgebiete sind: Textlinguistik, Stilistik, Sprache in der Politik/Sprache in der DDR, Sprachkritik, Text-Bild-Relationen, linguistisch-literarische Beziehungen. Autorin von zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen.

Buchpublikationen in Auswahl: *Texte und Textsorten - sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. Berlin 2006; *Stil – ein sprachliches und soziales Phänomen*. Berlin 2007; *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. (mit Hannelore Poethe und Gabriele Yos). Frankfurt am Main/Berlin/Bern 2003.



Georg Weidacher, Mag. Dr. phil., Senior Scientist am Institut für Germanistik, Abteilung für Germanistische Linguistik, der Karl-Franzens-Universität Graz. Studium der Germanistik, Anglistik und Allgemeinen Sprachwissenschaften in Graz und an der Brookes University, Oxford. Lehr- und Forschungsaufenthalte an den Universitäten Groningen (Niederlande), Ljubljana (Slowenien), Shkoder (Albanien); Kurzaufenthalte mit Erasmus Teaching Exchange an den Universitäten Maribor (Slowenien) und Rzeszow (Polen).

Forschungsgebiete: Textlinguistik, Medienlinguistik, Diskursanalyse, Sprache in der Politik, Sprache und Literatur, Grammatik des Deutschen, Linguistische Rhetorik – Textrhetorik.

Buchpublikationen (Auswahl): G. Weidacher (2007): *Fiktionale Texte – Fiktive Welten. Fiktionalität aus textlinguistischer Sicht*. Tübingen: Narr. P. Klotz/P. R. Portmann-Tselikas/G. Weidacher (Hrsg.) (2010): *Kontexte und Texte. Soziokulturelle Konstellationen literalen*

Handelns. Tübingen: Narr. S. Schmölzer-Eibinger/G. Weidacher (Hrsg.) (2007):
Textkompetenz. Eine Schlüsselkompetenz und ihre Vermittlung. Tübingen: Narr.



Prof. Dr. habil. Jerzy Bartmiński, Polonist, Sprachwissenschaftler. Ordentlicher Professor, Mitarbeiter des Instituts für Polonistische Philologie der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin und des Instituts für Slawistik der Polnischen Akademie der Wissenschaften (*poln.* PAN) in Warschau. Prorektor der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in den Jahren 1990-1993. Korrespondierendes Mitglied der Polnischen Akademie der Gelehrsamkeit (*poln.* PAU).

Forschungsinteressen: Ethnolinguistik, Axiologie, Stilistik, Textlinguistik.

Buchpublikationen: *O języku folkloru* (Zur Sprache der Folklore), 1973, *O derywacji stylistycznej. Gwara ludowa w funkcji interdialektu poetyckiego* (Zur stilistischen Derivation. Volksmund in der Funktion eines poetischen Interdialekts), 1977, *Nazwiska obce w języku polskim* (Fremdsprachige Familiennamen im Polnischen), 1978, in Zusammenarbeit mit Izabela Bartmińska, 3 Auflagen, *Folklor – język – poetyka* (Folklore – Sprache – Poetik), 1990, *Polskie kolędy ludowe* (Polnische volkstümliche Weihnachtslieder), 2002, *Jazykovej obraz mira: očerki po etnolingvistike*, Moskau 2005, *Językowe podstawy obrazu świata* (Sprachliche Grundlagen des Weltbildes), 2006, 5. Auflage 2012, *Stereotypy mieszkają w języku* (Stereoype leben in der Sprache), 2007, 2. Aufl. 2009, *Aspects of Cognitive Ethnolinguistics*, London 2009, 3 Aufl. 2012 in den USA, *Tekstologia* (Textlinguistik), Warszawa 2009, in Zusammenarbeit mit S. Niebrzegowska-Bartmińska, 2. Aufl. 2011, *Język – slika – svet*, Belgrad 2011. Gründer und Redakteur der internationalen Jahreszeitschrift *Etnolingwistyka* (Ethnolinguistik), die in den European Reference Index for the Humanities (ERIH) eingetragen wurde; Redakteur zahlreicher Sammelwerke; Autor von über 500 wissenschaftlichen Beiträgen, Rezensionen, Lexikoneinträgen. Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Ausschüsse und Redaktionskollegien.

Maciej Czerwiński, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Slawistik der Jagiellonen-Universität Krakau, Übersetzer. Forschungsschwerpunkte: Semiotik, Kultursemiotik, Soziolinguistische Diskursanalyse, Grenzbereiche von Sprache und Literatur, Rhetorik und Stilistik, Ideengeschichte und Literatur der Länder des ehemaligen Jugoslawiens, Kultur und politische Geographie des Balkans.

Autor von mehreren Buch- und Artikelveröffentlichungen sowie populärwissenschaftlichen und publizistischen Texten u.a. *Semiotyka dyskursu historycznego. Chorwackie i serbskie syntezy dziejów narodu*. WUJ Kraków 2012 [*Semiotik des historischen Diskurses. Kroatische und serbische Synthesen der Nationalgeschichte*] sowie *Semioza gatunku – semioza stylu. Studium nad chorwacką i serbską syntezą dziejów narodu*. WUJ Kraków 2011. [*Semiose der Gattung – Semiose des Stils. Studien zur kroatischen und serbischen Synthese der Nationalgeschichte*. Mitherausgeber des Bandes *Język IV Rzeczypospolitej*. UMCS, Lublin 2010. [*Die Sprache der vierten polnischen Republik*]

1. Tradition und Forschungsschwerpunkte der Textlinguistik sind in einzelnen Ländern bzw. Forschungsregionen unterschiedlich. Dazu gehört auch der Anteil der kulturwissenschaftlichen Perspektive. Könnten Sie sich zu dieser Frage im Hinblick auf die germanistische/ polonistische Linguistik äußern?

Ulla Fix: Die kulturwissenschaftliche Orientierung der germanistischen Sprachwissenschaft in Deutschland ist relativ jung, wobei nach meinem Überblick kulturwissenschaftliche Fragestellungen der gegenwärtigen Sprachwissenschaft vor allem in der Textlinguistik, speziell in der Textsortenlinguistik zu finden sind.¹ In der umfassenden Darstellung der Entwicklung der Textlinguistik, die Kalverkämper 1981 veröffentlicht hat, taucht *Kultur* als Schlagwort noch nicht auf und in textlinguistischen Einführungen, die in den 80er und zu Beginn der 90er Jahre veröffentlicht worden sind, hat der Kulturbegriff selbst keinen Stellenwert, wie überhaupt der kulturwissenschaftliche Aspekt noch nicht explizit angesprochen wird. Das heißt aber nicht, dass Textphänomene nicht schon unter einem - im weitesten Sinne - kulturellen Aspekt betrachtet worden wären. Genau genommen ist in kommunikationslinguistischen, handlungstheoretischen, pragmatischen und besonders in semiotisch orientierten Ansätzen der Textbetrachtung immer auch ein kultureller Bezug

¹ In meinen Antworten greife ich Überlegungen, zum Teil auch Formulierungen, aus einigen meiner Veröffentlichungen zu diesem Thema auf. Vgl. Literaturverzeichnis
Die in diesem Beitrag angeführte Literatur spiegelt nicht die Menge und Vielfalt der Literatur zum Problem der Textsorten und der Kulturauffassungen wider. Einen - wenn auch immer noch begrenzten - Überblick erhält man in den Literaturlisten in Fix 2009a, 2009b.

enthalten, wenn er auch nicht expliziert wird. Virulent wurde der Kulturbegriff für die Sprachwissenschaft vor allem durch Probleme, die Deutsch als Fremdsprache betreffen (Wierlacher 1980). Zwangsläufig tritt, wenn man sich mit dem Deutschen aus der „Außenperspektive“ befasst und dabei vor allem *Wortschatz* und *Textsorten* im Blick hat, das Phänomen der *Interkulturalität* in den Blick. Je nach Ausgangssprache wurden verschiedene Sprachenpaare oder –gruppen auch nach ihren Textsorten verglichen. Ehe man sich jedoch dem interkulturellen Vergleich zuwendet, müsste eigentlich erst einmal grundsätzlich geklärt werden, was unter *Kulturalität* an sich zu verstehen ist.(s.u.) Das ist aus meiner Sicht aber erst später, in einem zweiten Schritt geschehen.

Im Verlauf der neunziger Jahre hat sich die Textlinguistik dann dezidiert dem Phänomen der *Textsorten* und deren *Typologie* sowie später auch ihrer *kulturellen Geprägtheit* zugewandt (u.a. Adamzik 2001, Fix, Habscheid, Klein 2001, Fix 2006). Schon die pragmatische und später auch die kulturwissenschaftliche „Wende“ hatten es mit sich gebracht, dass sich das Interesse vom Text ‚an sich‘ zunehmend auf den Text in seinen kommunikativen und kulturellen Zusammenhängen verlagerte und damit folgerichtig die Frage nach der Typik, in der Texte auftreten, nach Sorten von Texten und ihrer Klassifizierung und nach ihrer kulturellen Geprägtheit aufbrachte. Was ist an Textsorten kulturell? Stimmt man darin überein, dass Textsorten Elemente einer im sozialen Handeln erworbenen Sprach- und Kommunikationskompetenz sind, hat man sich bereits auf deren Kulturalität geeinigt. Da die Situationen und Kontexte, in denen sprachlich gehandelt wird, kulturell geprägt sind, müssen auch die Formen, die eine Gemeinschaft für dieses Handeln und im Handlungsvollzug entwickelt hat, kulturelle Phänomene sein. Textsorten – wie andere Routinen des Handelns auch – beruhen in zweierlei Hinsicht auf kulturellen Übereinkünften:

Erstens: Bereits die Tatsache der Existenz des Phänomens Textsorte an sich, das Faktum also, dass Kultur- und Kommunikationsgemeinschaften über die Textsorte als eine wichtige und komplexe Art von Handlungsroutine verfügen, ist ein im oben beschriebenen Sinne kulturelles Phänomen. Dies ist es jedenfalls dann, wenn man sich auf ein Kulturkonzept bezieht, das *Kultur als Phänomen des Alltags* betrachtet, das also davon ausgeht, dass die Formen, Muster, Routinen, die Mitglieder einer Kulturgemeinschaft hervorgebracht haben, um miteinander leben und handeln zu können, an der Konstitution von Kultur beteiligt sind. Zu diesen Routinen gehören auch die Textsorten einer jeweiligen Kultur mit ihrer typischen Form, ihrem vereinbarten Weltbezug und ihrer Funktion. Die Basis der Auseinandersetzung

mit dem Phänomen ‚Textsorte‘ an sich ist also das Wissen um deren *grundsätzlichen kulturellen Status*.

Im konkreten Fall der Beschäftigung mit einer bestimmten Textsorte hat man zusätzlich die *einzelkulturelle Spezifik* der jeweiligen Textsorte zur Kenntnis zu nehmen. Textsorten wie andere Routinen des Handelns sind zunächst einmal als einzelkulturelle Übereinkünfte anzusehen. Es gibt in der Realität des Sprechens nicht ‚Textsorten an sich‘, sondern spezifische, von einer oder auch von mehreren Kulturen gemeinsam geprägte. Diese Prägung kann verschiedene Aspekte betreffen – sowohl inhaltliche als auch funktionale und formale. So sind Textsorten immer Schnittpunkte von Wissensbeständen, die in einer für die jeweilige Textsorte zutreffenden Auswahl und Ausprägung vorhanden sein müssen. Zu diesen gehören das Weltwissen im Sinne von Verfügen über Frames, Prototypen und Begriffe, das Kommunikationsnormenwissen (wer darf wann wie handeln?), das Sprachwissen und auch das Kulturwissen. Dieses umfasst Wissen über Traditionen von Texten,² über deren kulturelles Prestige und dessen Wandel (literarische Texte gelten/galten mehr als Alltagstexte?), über den Wert des Mediums (geschriebenen Texten wird mehr Wert zugebilligt als gesprochenen?, Relationen von Bild und Text), Kenntnis über Kultureme (Angebrachtheit des kommunikativen Handelns bestimmter Art) und textbezogene Behavioreme (übliche Art der Ausführung des Handelns in einer bestimmten Textsorte)³ und die Funktion, „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte Lösungsmuster für strukturelle kommunikative Probleme“ zu sein.⁴

Georg Weidacher: In der quasi klassischen germanistischen Textlinguistik der Anfangszeit scheint mir eine kulturwissenschaftliche Perspektive wenig ausgeprägt zu sein, wobei dies zwei Ursachen hat: Zum einen gehen vor allem die transphrastisch-textgrammatischen Ansätze, aber auch die frühen textsemantischen Arbeiten kaum über den Text an sich hinaus. Selbst die auf einer sprechakttheoretischen Basis aufbauenden textpragmatischen Arbeiten lassen kulturwissenschaftliche Aspekte weitgehend vermissen bzw. berücksichtigen sie das kulturelle Umfeld oder die kultur-geprägten Aspekte textueller Äußerungen kaum, weil sie den Aufbau von Texten als mehr oder weniger isolierten Einheiten fokussieren.

² Schlieben-Lange (1984), S. 28.

³ Vgl. Oksaar (1984)

⁴ Bergmann / Luckmann (1993), 2

Zum anderen stand der Aufstieg kulturwissenschaftlicher Forschung im modernen, heutigen Sinn damals noch am Anfang, auch wenn es natürlich schon früher kulturphilosophisch-kulturwissenschaftliche Arbeiten gab.

Im Fokus textlinguistischer Forschung standen daher zunächst Analysen textgrammatischer Strukturen und generell die Frage, was einen Text zum Text macht. Dabei wurde auch diese Frage nach der Konstitution von Textualität tendenziell anhand textinterner Elemente und Strukturen, also betont linguistisch in einem engen Sinn, zu beantworten versucht, was auch daran lag, dass der Text erst als Objekt genuin linguistischer Forschung etabliert und legitimiert werden musste. Eine Anbindung der Textlinguistik an die Kultur- oder Literaturwissenschaft wäre dabei wohl wenig dienlich gewesen.

Allerdings beeinflussten in den 70er Jahren Ansätze die Textlinguistik, die die rein linguistische Perspektive transzendierten oder zumindest erweiterten, wie z.B. die systemtheoretischen Arbeiten von Siegfried J. Schmidt, der die Einbeziehung des soziokommunikativen Kontexts von Äußerungen und somit auch von Texten speziell in Hinblick auf deren kommunikative Funktion in die Analysearbeit forderte. Generell erfolgte zu dieser Zeit im Zuge der pragmatischen Wende in der Linguistik im Allgemeinen und in der Textlinguistik im Speziellen eine Erweiterung des Blickwinkels auf sprachliche Äußerungen: Texte wurden zumindest in Teilen textlinguistischer Forschung nunmehr als funktional in soziale – und damit auch kulturell geprägte – Handlungszusammenhänge eingebettet verstanden bzw. als in ihrer Formulierung kulturellen Rahmenbedingungen unterworfen betrachtet.

Besonders deutlich wurde diese Forschungstendenz in der Textsortenlinguistik, wobei insbesondere die kontrastive Analyse von in Hinblick auf ihre Funktion verwandten Textmustern, die sich aber in verschiedenen Kultur- und zum Teil auch Sprachgemeinschaften entwickelt haben, die kulturelle Prägung kommunikativen Handelns aufzuzeigen imstande ist.

Neuere Ansätze der germanistischen Textlinguistik, die Erkenntnisse der Kognitionswissenschaft aufgreifen, stehen den Kulturwissenschaften vielleicht insofern näher, als hier z.B. der Begriff – kulturell geprägter – Frames zur Erklärung der Konstitution von Kohärenz in Textverarbeitungsprozessen herangezogen wird.

Weiters werden Texte auch als Konstitutionsformen von Wissen (Antos) verstanden, die als wesentliche Elemente von Diskursen fungieren können. Gerade der damit auch angesprochene Einfluss der Diskurstheorie und die damit einhergehende Herausbildung einer Diskurslinguistik (Warnke) und in der Folge einer Überlappung von Diskurslinguistik und

Textlinguistik (vgl. z.B. Habscheid 2009) bewirken eine Annäherung der Textlinguistik an kulturwissenschaftliche Methoden und Interessensgebiete.

Darüber hinaus finden sich auch bei einigen Bereichen der Angewandten Textlinguistik Anknüpfungspunkte an zumindest Teilgebiete der Kulturwissenschaften. Insbesondere zu nennen wären hier die Schreibforschung und – als deren Spezialgebiet – kulturelle und vor allem interkulturelle Aspekte des Verfassens wissenschaftlicher Texte (vgl. z.B. Arbeiten von Steinhoff oder Portmann-Tselikas).

Jerzy Bartmiński: Ich äußere mich hier ausschließlich als polnischer Philologe, Sprachwissenschaftler und Textlinguist und nicht als Kulturwissenschaftler. Kultur und Sprache verbinden sehr komplexe Relationen, die ich das „Paradoxon der gegenseitigen Abhängigkeit“,⁵ nenne; man könnte somit sagen, dass die Sprache einen Bestandteil der Kultur bildet und die Kultur zugleich in der Sprache in bedeutendem Maße aufgeht. Texte stellen Manifestationen der Potenz der Sprache und zugleich die Umsetzung der in der jeweiligen Kultur üblichen Denk- und Handlungsmuster dar. Ich schließe mich der Überzeugung an, dass die Kultur in der Sprache zu suchen ist. So definiert auch die Ethnolinguistik ihre Interessen – die Wissenschaft also, die ich betreibe, wenn ich (kollaborativ) das sprachliche Weltbild in *Słownik stereotypów i symboli ludowych* (Lexikon von Stereotypen und volkstümlichen Symbolen) rekonstruiere. Wir stützen uns auf Texte, die verschiedene Textsorten repräsentieren. Ein Teil produzierter Texte wird zum Bestandteil des Kulturkanons in Form von „Kulturtexten“ (wie sie in Polen unter dem Einfluss der kulturemiotischen Moskau-Tartu-Schule bezeichnet werden; die Bezeichnung und der Begriff haben sich bereits in der Didaktik durchgesetzt). Zu den Kulturtexten gehören Klischeetexte (folklorisiert), die wiederholt werden und insbesondere im Bereich der volkstümlichen wie populären Kultur zahlreich vertreten sind.

Aus der Perspektive eines Polonisten muss ich feststellen, dass die polnische Textlinguistik am Komplex der Provinzialität leidet, der die Diskontinuität ihrer Forschungen und Schwierigkeiten (mit) bei ihrer Etablierung als einer selbstständigen Disziplin zur Folge hat. Selbst originale Forschungsinitiativen (wie die Vorkriegsarbeiten von Szober und Jodłowski zur Thema-Rhema-Gliederung bzw. die Arbeiten von Z. Klemensiewicz zur transphrastischen

⁵ *Współczesny język polski* (Das Gegenwärtige Polnisch), hrsg. von J. Bartmiński. Wrocław 1993. 3. Auflage, Lublin 2010.

Syntax oder die Studien von W. Górný und T. Brajerski zu Anführungen) wurden abgebrochen und erlebten keine Fortsetzung, anders als es z.B. bei späteren tschechischen Arbeiten zur ähnlichen Problematik der Fall war. Die polnische, von den Literaturwissenschaftlern dominierte Textlinguistik baute insbesondere einen Forschungsbereich aus, und zwar den des Verlagswesens, aber nur mit großer Mühe nimmt sie Forschungen zur Theorie des Textes als einer spezifischen (ganzheitlich organisierten) kommunikativen und sprachlichen Einheit auf. Die polnischen Neophilologen (Germanisten, Anglisten, Romanisten, Russisten) verschanzen sich in ihrem Sprachbereich, sind auf die für sie relevanten ausländischen Forschungszentren orientiert und in ihren Ambitionen meistens (bedauerlicherweise) auf den Transfer von in ihren Heimatzentren entwickelten Konzepten auf das polnischen Gebiet beschränkt. In der Regel berufen sich dabei die Anglisten auf englischsprachige Quellen, die Romanisten auf französischsprachige, die Germanisten auf deutschsprachige etc. und stehen kaum im Austausch miteinander. Ich beobachte auch eine geringschätzigere Einstellung der westlichen Neophilologen gegenüber osteuropäischen, slawistischen, russischen, tschechischen, und ebenso polnischen Arbeiten. Das Gebiet der polnischen Textlinguistik wurde zu einem einmaligen Tummelplatz für aus der großen Welt importierte Neuigkeiten, die manchmal zwar sehr wertvoll sind, jedoch meistens in vereinfachter Form als Kost für ‚arme‘, ungeschulte Landsleute präsentiert werden. Manche Autoren, deren wissenschaftliche Ambitionen auf den Transfer ausländischer Konzepte nach Polen beschränkt sind, scheinen tatsächlich an die traurige Losung „Polen – Peripherie (Müllplatz?) Europas“ zu glauben. Es fehlt an Übersetzungen guter Originaltexte und an authentischer Partnerschaft.

Die Herausforderung, vor der die polnische Textlinguistik nun steht, ist eine dreifache Integration, und zwar von: a/ aus- und inländischen Forschungen; b/ sprach- und literaturwissenschaftlichen (aber auch kulturanthropologischen) Forschungen; c/ Hochschul- und Schullehrplänen.

Es ist notwendig, eine integrative Textlinguistik (die integrative Herangehensweise lag unserem Lehrbuch zugrunde)⁶ als Unterrichtsfach in den Hochschullehrplan aller philologischen Fachrichtungen, und zwar in den ersten Studiensemestern einzuführen: Denn alle philologischen Lehrpläne basieren auf Kenntnissen über Texte und textuelle

⁶ Jerzy Bartmiński, Stanisława Niebrzegowska-Bartmińska, *Tekstologia* (Textlinguistik), Warszawa 2009.

Handlungskompetenzen (Lesen, Hören, Sprechen, Schreiben, Zusammenfassen, Interpretieren).

Eigentlich stehen wir bereits vor vollendeten Tatsachen, weil der „Textzentrismus“ den Kern der Sprachlehre des neuen *Rahmenlehrplans des Polnischen* bildet, der 2008 durch das polnische Bildungsministerium erlassen wurde und nun für Schullehrbuchautoren verbindlich ist.

Maciej Czerwiński: Wenn man die Textwissenschaft in ihrem gegenwärtigen Sinne begreift, also als eine Strömung der philologischen Reflexion, die als Ziel die Textanalyse mit all ihren inneren und äußeren (außersprachlichen, kontextuellen) Bedingtheiten hat, hat sie im Bereich der südslawischen Philologien, mit Nachdruck auf die Länder des ehemaligen Jugoslawiens, keine größeren Erfolge. Nur marginal sind dort textlinguistische Theorien bekannt, verstanden als Reflexion über die satzübergreifende Diskursorganisation (obgleich hier der Einfluss verschiedener Schulen: der französischen, deutschen und angelsächsischen Schule deutlich wurde). Es gibt einige Ursachen für diese Sachlage, ausschlaggebend hierbei ist, dass die Nationalphilologien der Länder des ehemaligen Jugoslawiens ihre Forschungskraft der normativistischen Reflexion und der mit der sozialen Situation verbundenen Notwendigkeit der Affirmation und der (Re-)Kodifizierung von sprachlichen Standards in neuen politisch-gesetzlichen Bedingungen widmeten.

Ähnliches ist übrigens mit den kognitivistischen Theorien oder mit der kritischen Diskursanalyse der Fall. Während im ersten Bereich, auch dank der Verbreitung der polnischen Anglistikforschung in Kroatien, bestimmte Publikationen erschienen sind, bleibt der zweite Ansatz fast ganz unbekannt. Untersuchungen dieser Art werden meistens im Rahmen der soziologischen oder, weiter gefasst, kulturwissenschaftlichen Reflexion geführt, die Linguistik dagegen – als Disziplin, innerhalb derer sich jener interdisziplinäre Ansatz konstituiert hat – steht dagegen außerhalb der Reflexion.

Die Verbreitung der Forschung im Bereich der Diskursanalyse – besonders in der Auffassung der Textgrammatik und der kulturwissenschaftlich orientierten Forschung – ist der poststrukturalistischen Sprach- und Stiltheorie (in Bosnien und Kroatien) und auch der traditionellen Rhetorik (in Serbien) zu verdanken.

2. Was heißt es Ihrer Meinung nach, Textsorten als kulturelle Phänomene aufzufassen?

U.F.: Vertritt man, wie ich es tue, einen konstruktivistischen, lebensweltlichen Ansatz von Kultur, dann fasst man darunter alles das, was Menschen in einer Gemeinschaft handelnd hervorbringen. Anders gesagt: Kultur ist das von Menschen Gemachte und das gleichzeitig auf sie, die Menschen, Zurückwirkende,⁷ und das heißt, alles das, was die Existenz einer Gemeinschaft ermöglicht. Kultur wird von mir also verstanden als *Prozess sozialen Konstruierens*⁸.

Aus diesem *überdisziplinären* Begriff leite ich meinen *sprachlich orientierten* ab. Sein Kern ist, dass auch Sprache - ganz im Sinne des „von Menschen Gemachten“ - nichts Starres und nichts unabhängig von uns Existierendes ist. Vielmehr bringen die Mitglieder einer Gemeinschaft ihre Sprache im Gebrauch gemeinsam hervor und verändern sie, immer im Bezug auf ihre Lebenspraxis.⁹ Sie erzeugen Angebote von *Symbolisierungssystemen*, nämlich *Wissens-, Bedeutungs- oder Sinnsysteme*, ohne die wir uns nicht verständigen könnten, und es sind *Orientierungsmuster*, die uns das Handeln ermöglichen bzw. erleichtern, also die Menge von *Mustern, Routinen, Formen, Verfahren*, die eine Gemeinschaft hervorgebracht hat. Im Bereich der Sprache sind das v.a. *Wortverwendungen* und *Textsorten*. Man kann kaum besser als an Textsorten sehen, was Kultur als Prozess sozialer Konstruktion ausmacht:

Bereits die oben schon genannte Tatsache, dass Textsorten existieren, also das Faktum, dass Gemeinschaften über Textsorten als ein Mittel ihres Zugriffs auf die Welt verfügen, ist ein kulturelles Phänomen. Dass Textsorten in verschiedenen Kulturen in verschiedener Ausprägung existieren, ist in diesem Zusammenhang ein zweites kulturelles Phänomen: Je nach Kultur sind verschiedene Zugriffe auf die Welt zu konstatieren.

Offene Fragen zu diesem Komplex sind aus meiner Sicht u.a. die folgenden:

1. Gibt es Textsorten mit dominierender einzelkultureller Spezifik und solche mit überkultureller Spezifik? Haben die Textsorten je nach Art der Kulturalität (einzelkulturell, überkulturell) *lokale oder überlokale/globale kulturell geprägte Muster*? (Beispiele: Die Textsorte ‚Todesanzeige‘ gibt es in vielen Kulturen, aber in abweichender

⁷ Vgl. Assmann 2000, 21: „[...] das, was Menschen sind und sein können“

⁸ Antos, Pogner (2003, 396)

⁹ .Nach Bausinger (1980, 59f) ist „Kultur / ... / nicht nur eine Vorgegebenheit, sondern auch das Ergebnis von gesellschaftlichen Akten eines jeden Einzelnen, die ihrerseits kulturbestimmt sind.“

Ausführung. Die Textsorte ‚Kontaktanzeige‘ wird es in vielen Kulturen gar nicht geben (können)).

2. Wie funktioniert es, dass über das *Lokale hinausgehende* kulturenübergreifende Muster als Feld des Kulturkontaktes fungieren? (Beispiel: Texte der Hanse, Texte der Europäischen Union).¹⁰
3. Noch ausgeprägter könnte das überkulturelle Moment in Texten sein, die nicht an die Kultur eines Landes oder einer Institution gebunden, nicht aus ihr hervorgegangen sind, sondern die „oberhalb“ von Sprach- und Kulturgrenzen *eine eigene Kultur konstituieren*. (Beispiel jugendkulturelle Textsorten: Fanzines).¹¹ Die Untersuchung dieses Phänomens steht noch aus.
4. Textsorten, deren Schwerpunkt auf der einzelkulturellen Spezifik liegt, können sich in sehr verschiedenen Einzelaspekten unterscheiden: z.B. in ihrer Textillokution oder Textproposition, in Themenentfaltung und Argumentationsweise sowie in textsortentypischen Sprachhandlungen. Das bedarf der systematischen Untersuchung.
5. Die literaturwissenschaftliche Kategorie der ‚Gattung‘ und die sprachwissenschaftliche der ‚Textsorte‘ begegnen sich hier; denn sowohl die literarischen als auch die nichtliterarischen Texte können unter den genannten Aspekten betrachtet werden. Die Untersuchung dieser Beziehungen steht noch aus (s.u.).

G.W.: Beginnen möchte ich die Beantwortung dieser Frage mit einem Punkt, der vielleicht schon früher hätte angesprochen werden sollen: Was versteht man bzw. was verstehe ich hier überhaupt unter dem Begriff „Kultur“?

Malinowski zufolge ist Kultur „[...] offensichtlich jenes umfassende Ganze, das sich zusammensetzt aus Gebrauchs- und Verbrauchsgütern, den konstitutionellen Rechten und Pflichten der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, aus menschlichen Ideen und Fertigkeiten, aus Glaubenssätzen und Bräuchen.“ Anders ausgedrückt stoßen wir bei der Analyse einer Kultur „[...] auf einen großen, teils materiellen, teils personellen und teils geistigen Apparat, der es dem Menschen ermöglicht, mit besonderen konkreten Problemen, denen er sich gegenübergestellt sieht, fertig zu werden.“ (Bronislaw Malinowski (2005): Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (= stw104), 74-75). Nun sind Texte – wie natürlich auch andere kommunikative Äußerungen – ein Mittel, um Probleme zu bearbeiten, die im Rahmen sozialer Interaktionen entstanden sind. Um aber mit Texten kommunikativ erfolgreich zu sein, um also die anstehenden Probleme lösen oder

¹⁰ z.B. Warnke (2001)

¹¹ z.B. Androutsopoulos (2001)

zumindest minimieren zu können, dürfen – das ist an sich banal – nicht irgendwie formulierte und gestaltete Texte produziert und in den jeweiligen kommunikativen Raum gestellt werden. Vielmehr muss die Formulierung, unter anderem anhand einer Situationsanalyse und eines Adressatenkalküls, adäquat gewählt bzw. kreiert werden. Sollte sich der so formulierte Text als erfolgreich erweisen, wird man die Formulierung – vielleicht mit kleineren Adaptierungen – in Zukunft wieder verwenden, wenn sich ein ähnliches kommunikativ zu lösendes Problem stellt. Und aufgrund des Erfolgs kann es auch sein, dass das zugrundeliegende Muster eines solchen erfolgreichen Textes angesichts des Erfolgs oder mangels besserer Alternativen von anderen Mitgliedern einer Sprach- und einer Kulturgemeinschaft übernommen wird. Auf diese Weise wird eine textuelle Lösung eines Kommunikationsproblems konventionalisiert. Man kann auch von einem so entstehenden kommunikativen „Trampelpfad“ sprechen (vgl. Rudi Kellers metaphorische Beschreibung von Sprachwandel) oder von der Herausbildung und musterhaften Verfestigung kommunikativer Praxen im Sinne Bourdieus.

Textlinguistisch betrachtet sind diese konventionalisierten Textmuster die Grundlage für die Differenzierung und Kategorisierung der Texte, die eine Sprach- und Kulturgemeinschaft produziert, in Textsorten. Diese sind dem von Malinowski als Grundlage für eine Kultur genannten „Apparat, der es dem Menschen ermöglicht, mit besonderen konkreten Problemen, denen er sich gegenübergestellt sieht, fertig zu werden“ zuzurechnen.

Das heißt, Textsorten sind kulturelle Phänomene, weil sie einerseits das Ergebnis eines zunächst individuellen, in der Folge jedoch konventionalisierten Problemlöseverhaltens sind, das sich in einer Kultur herausgebildet hat, andererseits als derart konventionalisierte Muster kommunikativer Praxen mehr oder weniger vorgefertigte Problemlösungen darstellen, die Teil des von Malinowski angesprochenen kulturellen Apparats bzw. generell einer Kultur sind.

J.B.: Textsorten sind *Gattungen der Sprache* (poln. *gatunki mowy*)¹² und stellen ein in Polen bereits gut ausgearbeitetes Arbeitsfeld dar, wovon zum Beispiel die neulich erschienene zweibändige Anthologie von D. Ostaszewska und R. Cudak [*Polska genologia literacka* (Polnische literaturwissenschaftliche Textsortenlehre, 2007) und *Polska genologia lingwistyczna* (Polnische linguistische Textsortenlehre, 2008)] zeugt. Die theoretischen Grundlagen der Textsortenlehre (in integrativer Hinsicht, ohne literaturwissenschaftliche und

¹² *Anm. des Übersetzers:* In der germanistischen Sprachwissenschaft konzentrieren sich die Forschungen hauptsächlich auf Gebrauchstexte und der Terminus *Gattung* wird überwiegend in Bezug auf literarische Texte verwendet (vgl. Heinemann, Wolfgang (2000): Textsorte – Textmuster – Texttyp. In: G. Antos / K. Brinker / W. Heinemann / S. F. Sager (Hrsg.) (2000): Text- und Gesprächslinguistik. Bd.1: Textlinguistik. Walter de Gruyter Berlin-New York, S. 507-523).

linguistische Differenzierung) lieferte insbesondere Michail Bachtin, während Stefania Skawrczyńska und Anna Wierzbicka ausgezeichnete Textsortenbeschreibungsmuster boten. Ihre Arbeiten werden von vielen Autoren erfolgreich angewandt. Einen wertvollen Beitrag zur Textsortenlehre leisteten Folkloreforscher; es ist Vladimir Propps *Morphologie des Märchens* anzuführen, die der modernen Narratologie zugrunde liegt, und die folkloristische Textsortenlehre wird heute in Polen erfolgreich u.a. durch das junge Thorner Forschungszentrum betrieben. Mich persönlich überzeugen die Arbeiten von A. Wierzbicka über kulturelle Grundlagen der Textsortenunterscheidung; ihre ausgezeichneten Studien zu diesem Thema habe ich in die Auswahl ihrer Arbeiten aufgenommen, die der wissenschaftlichen Verlag PWN 1999 unter dem Titel *Język, umysł, kultura* (Sprache, Geist, Kultur) veröffentlicht hat.

M.Cz.: Am vollständigsten hat Michail Bachtin das Wesen der Gattung definiert. Seine Theorie der sprachlichen Gattungen ist gar nicht veraltet, vielmehr – aus der Perspektive der immer neueren theoretisch-linguistischen Entdeckungen – erweist sie sich als aktuell und zeigt auch das Visionäre des Autors. Die Gattung wird in dieser Auffassung als eine multidimensionale und dynamische Größe verstanden, die zwischen dem Sender und Empfänger, zwischen dem Subjekt und Objekt balanciert (der Poststrukturalismus verschärft die Subjekt- und Empfängerinstanz auf Kosten des Objekts und des Senders); sie ist auch tief in einem sowohl breiteren als auch engeren, situativen Kontext verankert. Berücksichtigt wird sowohl das Wissen der Interaktionspartner (der kognitive Aspekt), als auch seine Weiterentwicklung und Veränderung in der Zeit, was wiederum die Analyse der Erkenntnisssysteme von Kommunikationsbeteiligten oder sogar der ganzen Kulturmodelle ermöglicht. Die Redegattungen sind nach Bachtin den Interaktionspartnern auf ähnliche Art und Weise wie die Muttersprache gegeben, sie stellen nämlich ein Element der kulturellen Ausstattung des Menschen und demzufolge auch seiner kommunikativen Kompetenz dar. Jeder Kommunikationsakt erfolgt durch die aktive Benutzung von bestimmten Redegattungen. So wie jedes sprachliche Kommunikat dank der Kultur existiert, die ich als semantischen Raum im Sinne von Lotman betrachte – die Semiosphäre –, existiert jede Gattung eben dank dieser Kultur. Die Überzeugung der Sprachtheoretiker, die an Lotman anknüpfen, dass man nur mit Hilfe von Redegattungen spricht, ist dabei fundamental, weil es ja keine Äußerungen außerhalb der Gattungen gibt. Bei der Produktion jedes Kommunikats ist es notwendig, ein bestimmtes Muster zu wählen, was meistens unbewusst erfolgt; die Äußerung eines Interaktionspartners wird somit in einen bestimmten situativen und

semantischen Rahmen platziert. Das bedeutet, dass die Teilnahme an dem Kommunikationsvorgang den Empfänger dazu zwingt (dies erfolgt durch die vom Sender gesendeten Anweisungen), eine Reihe von Präsuppositionen anzunehmen, die nicht nur im Titel des Textes, wie es bei auktorialen Gattungen der Fall ist, sondern auch im Gattungsmuster selbst kodiert sind. Auf dem Kontrakt mit dem Sender beruhend, nimmt der Empfänger eine Reihe von „zusätzlichen“ Informationen an oder entschlüsselt sie; es sind hier Informationen gemeint, die man aus den Wortbedeutungen oder Satzstrukturen nicht erschließen kann. Diese Informationen ermöglichen ihm nicht nur die Identifikation des Textumfangs, der Komposition oder der Erwartung des Abschlusses, sondern auch den Bezug des Textes auf die außersprachliche Welt. Demzufolge kann er die Fiktion von einem historischen Text, ein Gespräch im Laden von einem Telegrammformular unterscheiden. Man kann also ohne weiteres feststellen, dass die Gattung ein Zeichen ist. Seine Anwendung setzt ein gewisses *So und so* voraus. So nimmt der Interaktionspartner an, dass ein Steuer-Formular vermuten lässt, dass sein Sender eine Behörde ist, dass er eine bestimmte stilistische Form hat und dass er als ein Kommunikationsmuster – sagen wir mal – auf der Geburtstagsparty bei der Tante nicht vorkommt.

Das Problem einer so begriffenen Gattung kann man mit Hilfe von jeder semiotischen, sowohl dyadischen, als auch triadischen Theorie erweitern. So wird *signifie* von de Saussure für die lexikalischen Zeichen als „image acoustique“ verstanden. Genauso wie wir im Kopf „jenes psychische Klangbild“ haben, haben wir auch ein gewisses psychisches Bild des Gattungsmusters. Die beiden Bilder können verschiedenen Modifikationen unterliegen, die sich am besten aus historischer Perspektive erkennen lassen. Gemäß dieser Auffassung ist das zweite Korrelat der Dyade von de Saussure – *signifie* – ein ihm konventionell zugeschriebener Begriff (im Original auch „concept“). In diesem Sinn wird die idealisierte Gattung, oder genauer: ihre Vorstellung, als *signifie* – ähnlich wie ein Lexem – zur erkennbaren kulturellen Einheit (Umberto Eco). In der Konzeption der Semiose von Charles Sanders Peirce würde sie Repräsentant sein, also ein Zeichenträger, der seine kulturelle Bedeutung besitzt. Die Gattungssemiose ruft demzufolge im Kopf gewisse konventionalisierte Informationen hervor, die vom Empfänger erschlossen und vom Sender intentional angenommen werden. Demzufolge kommt es zur Verständigung zwischen den beiden.

Die Gattung ist also einer der wichtigsten Bedeutungsträger des Kommunikats, wobei hier die Bedeutung im Sinne einer weiten – kulturell geprägten – Auffassung verstanden wird.

Modifikationen von Gattungsmustern sind – sowohl in Texten der Belletristik, als auch in Gebrauchstexten – Zeugnis des kulturellen und ideologischen Wandels. Das Erscheinen des Romans hat den Kapitalismus angekündigt, die Demontage der erzählenden Romankomposition, mit der wir es seit der modernistischen Wende zu tun hatten, zeigte die Destruktion von Fundamenten der kohärenten Weltauffassung und die Aufwertung des – oft vereinsamten und in der Realität verlorenen – Subjekts an. Indem der Postmodernismus das Spiel mit Gebrauchsgattungen und mit der Intertextualität im Allgemeinen bevorzugte, entblößte er die Bruchstückhaftigkeit der Welt und die Schwäche der Erkenntnisstrukturen des Menschen. Das in der gegenwärtigen Literaturproduktion erkennbare Abweichen von der „Festlichkeit“ ist auch symptomatisch, weil es beispielsweise dem hohen Stil, dem eigentümlichen *stilus gravis*, das bisher der Literatur zugeschrieben wurde, das Monopol nimmt und verschiedene niedrige Gattungen (*stilus humilis*) privilegiert. Es sei daran erinnert, dass diese niedrigen Stile heutzutage in Richtung der bisher als hohe bezeichneten Gattungen migrieren, wir treffen sie z.B. in der Sprache der öffentlichen Debatte oder in wissenschaftlichen Aussagen an; der niedrige Stil kommt manchmal auch als Dominante der narrativen Prosa vor, die Narration ist dagegen Element der Lyrik, usw.

Solche ‘Verhandlungen’ der stabilisierten Gattungsmuster haben zum Ziel, die existierenden gesellschaftlichen Hierarchien in Frage zu stellen, die mit Hilfe von Gattungen und durch sie reproduziert wurden.

Die Reflexion über die Gattung in ihrer kulturwissenschaftlichen Auffassung sollte zum relevanten sprachlichen und literarischen Ansatz werden, am besten in einem integrierten Modell.

3. Wie beurteilen Sie die Stellung literarischer Texte als Untersuchungsobjekte in der germanistischen/ polonistischen Textlinguistik?

U.F.: Aus sprachwissenschaftlicher Sicht bietet sich für die deutsche Germanistik das folgende Bild: Die Literaturwissenschaft hat sich spätestens seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts vom Text als ihrem Gegenstand getrennt, indem sie die Aktivitäten von Autor und Leser ins Zentrum rückte und den Text lediglich als eine Art Verbindungsglied zwischen beiden betrachtete. Die Folge war, dass das Thema ‚Text‘ im Sinne von ‚Textgestalt‘ in den Hintergrund trat und dass damit zugleich das Interesse an der Zusammenarbeit von Sprach- und Literaturwissenschaft erlosch. Gerade in der Beschreibung von Texten als sprachlichen Phänomenen liegt aber die Leistungsmöglichkeit der Sprachwissenschaft. Gegenwärtig lässt sich ein erwachendes Interesse der Literaturwissenschaft am Text bzw. an der Textoberfläche

beobachten, das mit einer Neuorientierung einiger Vertreter der germanistischen Literaturwissenschaft zu erklären sein könnte, die der Erscheinung entgegen wirken wollen, dass der Text im (wie auch immer gearteten) Kontext zum Verschwinden gebracht werden soll. Im zunehmend vielfältigen Gefüge von kulturwissenschaftlich, inter- und transkulturell, medienwissenschaftlich, genderspezifisch und anders orientierten Literaturbetrachtungen scheint eine Besinnung auf die „neu zu durchdenken[den]“ „etablierten Kernbereiche der Germanistik“, darunter die Textinterpretation, an der Tagesordnung zu sein.¹³ Der Text als Oberfläche, die Textgestalt und die Textanalyse würden damit wieder aktuell. Da Interpretation immer an der Textgestalt ansetzen muss und da man ihr mit linguistisch-semiotischem Instrumentarium auf die Spur kommen kann, könnte hier ein erneutes Zusammengehen von Literatur- und Sprachwissenschaft gegeben sein. Ansätze, die dem Einstieg in den Text Wege öffnen können, sind ein erweiterter, über das Sprachliche hinausgehender Zeichenbegriff, die Vorstellung, dass alles an einem Text zeichenhaft ist, also Information vermittelt sowie das Wissen davon, dass Stil zeichenhaft und an der Konstitution des Textes entscheidend beteiligt ist.

Die Sprachwissenschaft, die trotz des Abbruchs der Beziehungen zwischen den Teildisziplinen immer auch literarische Texte betrachtet hat, in letzter Zeit vor allem unter zeichentheoretischem Aspekt, steht einer solchen Zusammenarbeit nicht unvorbereitet gegenüber. Sie hat sich in vielfältiger Weise mit dem Phänomen Text, auch mit seiner literarischen Spielart, und mit Methoden seiner Analyse und Beschreibung auseinandergesetzt, wobei sie nach wie vor von der grundsätzlichen Übereinstimmung ausgeht, dass die *Textgestalt, die Form des Textes*, das relativ Feste ist, das der Textproduzent als Zweitsinn anbietet und das den Ansatz für das Verstehen bildet. Dies kann man annehmen, ohne die Prozesshaftigkeit und Offenheit des Textgebildes in Frage zu stellen.

Möglichkeiten und Bedingungen der Annäherung von Sprach- und Literaturwissenschaft sehe ich in Folgendem:

1. Der Faktor *Text als wahrnehmbarer Zeichenkomplex* muss im Zentrum stehen, wenn man sich aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive mit literarischen Hervorbringungen beschäftigt.

¹³ Strohschneider / Vollhardt (2002), S. 98.

2. Die Zeichenhaftigkeit der beteiligten Mittel, die Tatsache also, dass die Zeichen in einen Text immer schon Bedeutung mitbringen, gleich, was mit dieser in der Rezeption geschieht, ist in Analyse und Interpretation einzubeziehen.
3. In dem neuen komplexen Zeichen, das ein Text darstellt, sind diese vorgegebenen Bedeutungen mit enthalten. Sie sind in einem gewissen Sinne unhintergebar, gleich, ob man sie übernehmen oder von ihnen abweichen möchte, da das Abweichen nur Sinn vor dem Hintergrund der Ausgangsbedeutung ergibt.
4. Vor diesem Hintergrund ist zu untersuchen, auf welche konkrete Weise, mit welchen sprachlichen und anderen zeichenhaften Mitteln das Sinnangebot (offen, vage) hergestellt wird und wie im konkreten Text durch die Zeichenrelationen ein Angebot an Bedeutung, an ‚Zweitsinn‘, erzeugt wird.
5. Der Text ist eine formale, stilistische Einheit, in der alle Mittel zusammenwirken und in der sich daher ein Mittel aus dem anderen erklärt. Zu erschließen ist die Spezifik des Ganzen, das mehr ist als die Summe seiner Teile, durch die sprachlich-stilistische Analyse der Textoberfläche, wobei ‚stilistisch‘ alle Elemente des Textes meint.
6. Der Text, besonders der literarische, ist auf Wahrnehmbarkeit/Sichtbarkeit hin angelegt. Diese Feststellung erschöpft die Bestimmung dessen, was einen Text ausmacht, bei weitem nicht, aber sie richtet die Aufmerksamkeit auf etwas Entscheidendes: Die Mittel des Textes (sprachliche Form, Stil) sind so eingesetzt, dass sie unsere Wahrnehmung in eine bestimmte Richtung lenken. Kognitionspsychologische und -linguistische Untersuchungen können diese Textstrategien erfassen.
7. Stil ist Zweitinformation. Durch die Art und Weise, wie die sprachlichen (und andere) Mittel eingesetzt sind, werden soziale bzw. ästhetische Informationen gegeben. Im Fall literarischer Texte wird über das ästhetische Angebot, d.h. über das Spezifische seiner Form, das Sinnangebot des Textes überhaupt erst hergestellt.
8. Der Text ist nicht nur inhaltliches und sprachliches Gebilde, sondern an Materialität gebunden. Typographie, Bildlichkeit etc. lenken die Rezeption ebenfalls in eine bestimmte Richtung.
9. Gegenwärtige, zum Teil medienbedingte Tendenzen des Umgangs mit Texten / Textsorten / Gattungen machen die Textoberflächen in noch größerem Maße als bisher interessant. Das betrifft u.a. die generelle Tendenz zur Grenzüberschreitung im Bereich literarischer Texte, die teilweise vorzufindende Unbestimmtheit von Genrezugehörigkeit, die Vermischung von Varietäten innerhalb eines Textes ebenso wie die Verschmelzung von Bildlichkeit und Sprachlichkeit, es bezieht sich auf Übergänge zwischen Alltagstexten und

literarischen Texten ebenso wie auf unscharfe Grenzen zwischen den Textteilen in Textmontagen und Textclustern.

G.W.: Einerseits gibt es die Tendenz, literarische Texte als Untersuchungsobjekte eher zu vermeiden, um die oben schon angedeutete Abgrenzung von der Literaturwissenschaft deutlich zu machen. Außerdem beschäftigt sich die Linguistik generell vornehmlich mit dem „sprachlichen Alltag“, sodass literarische Texte aufgrund ihres zumeist fiktionalen Charakters und der mehr oder weniger ausgeprägten, aber grundsätzlich stets vorhandenen Ästhetisierung ihrer Formulierung auch weniger in den zentralen Skopus des textlinguistischen Forschungsinteresses fallen als Sach- und Fachtexte, journalistische Texte etc.

Dass literarische Texte andererseits nicht gänzlich ausgeschlossen werden können, liegt jedoch dadurch auf der Hand, dass es sich eben auch um Texte handelt. Daher kann die Textlinguistik – und insbesondere die Textsortenlinguistik – sie nicht einfach totschweigen, ohne eine wissenschaftslogisch nicht zu rechtfertigende Lücke in ihrem Forschungsbereich zu hinterlassen. Daher werden in theoretische Diskussionen zur Textsortenklassifikation literarische Texte auch einbezogen, wie zum Beispiel von Kirsten Adamzik (2008) in einem in die Textsortenthematik einführenden Grundsatzartikel, in dem sie die Grobunterscheidung von fiktionalen und nicht-fiktionalen (die wahrscheinlich einfacher ist als die zwischen literarischen und nicht-literarischen) Texten referiert und damit zwar quasi bereits auf einer ersten Kategorisierungsebene eine Grenze zieht, diese aber nicht als die Literatur vom Interessensbereich der Textlinguistik ausschließend versteht.

Dass es ein – in den letzten Jahren verstärktes – Interesse der germanistischen Textlinguistik an literarischen Texten, und zwar auch jenseits der Textsortenlinguistik, gibt, zeigte sich beim IVG-Kongress 2010 in Warschau in der Sektion „Sprache in der Literatur“, die interdisziplinär ausgerichtet war und auf sprachwissenschaftlicher Seite von Anne Betten geleitet wurde. In den Beiträgen eines in der Folge erschienenen Sammelbandes (Anne Betten/Jürgen Schiewe (Hrsg.) (2011): „Sprache – Literatur – Literatursprache. Linguistische Beiträge.“) analysieren die AutorInnen literarische Texte zwar einerseits mit dem Ziel, mit Hilfe linguistischer Begriffe und Methoden literaturwissenschaftliche Textanalysen zu stützen oder zu ergänzen, andererseits aber auch, um Herangehensweisen der Textlinguistik an ihren Forschungsgegenstand anhand in mancherlei Hinsicht besonders interessanter und für die Analyse ergiebiger Texte zu erproben. Es ging hier also nicht darum – und es sollte auch generell nicht darum gehen –, dass die Textlinguistik allein in gleichsam der Literaturwissenschaft dienender Funktion als Hilfswissenschaft auftritt, obwohl dies zuweilen

angesichts sehr sprachferner und sprachignoranter literaturwissenschaftlicher Ansätze nötig erscheint – wenn mir als ehemaligem angehendem Literaturwissenschaftler diese überspitzte Bemerkung erlaubt ist. Vielmehr ist in den Beiträgen ein genuines Interesse der Textlinguistik an literarischen Texten erkennbar. Aber auch schon in den Jahren davor und in jüngster Zeit gab es ein wieder wachsendes Interesse der Textlinguistik an literarischen Texten. Ich nenne hier nur beispielsweise Heiko Hausendorf, Peter Klotz und vor allem Ulla Fix, z.B. mit ihrem die Fachgrenzen überschreitenden Aufsatz (2009) über Zitier-, Reproduzier- und Mustertextsorten bzw. „Einfache Formen“ im Sinne von Jolles.

Gerade Ulla Fix kann vielleicht auch als Beispiel genannt werden, dass ein Faktor für die Hinwendung der Textlinguistik zu literarischen Texten auch im Interesse an Stilistik liegen kann. Aufgrund ihrer ästhetisch durchdachten Ausformulierung sind literarische Texte häufig in stilistischer Hinsicht besonders interessant.

Wenn ich mir noch eine persönliche Bemerkung erlauben darf: Ich selbst habe trotz meines schon frühen Wechsels von der germanistischen Literatur- zur Sprachwissenschaft mein Interesse an literarischen Texten nicht verloren und daher neben meiner interdisziplinären, wenn auch auf einer textlinguistischen Grundlage basierenden Dissertation mich auch immer wieder mit deutschsprachiger Literatur beschäftigt; und in den Lehrveranstaltungen zur Textlinguistik, die ich abhalte, hatte ich zwar bis vor einigen Semestern keine literarischen Texte als Beispielmaterial verwendet – wohl auch, um mich von den Literaturwissenschaftlern an unserem Institut abzugrenzen. Mittlerweile habe ich aber im Zuge privater Lektüre festgestellt, dass sich z.B. manche textgrammatischen Phänomene besser oder zumindest für die Studierenden spannender anhand literarischer Texte erklären und exemplifizieren lassen, beispielsweise der Einsatz von Pronominalisierungen anhand von Textauszügen aus den Werken Martin Walsers.

J.B.: Literarische Texte nehmen einen besonderen Platz in der Nationalkultur ein, denn sie konstituieren ihre Identität mit und stellen das höchste Niveau der Raffiniertheit und Kommunikationskompetenz dar; literarische Texte müssen daher ihre privilegierte Stellung in der Bildung und Kultur aufrechterhalten, auch wenn ihr Anteil auf dem Lesemarkt und in der „Zivilisation des Bildes“ radikal reduziert wird. Auf diese Texte gründete bis vor kurzen noch die gesamte Textlinguistik; besonders sorgfältig und präzise wurden vor allem Verlagsmethoden für klassische Texte erarbeitet. Die moderne Textlinguistik – die wir in unserem Lehrbuch als „integrativ“ bezeichnen – darf aber andere Texttypen wie alltägliche, wissenschaftliche, amtliche, politische, „zeitschriftliche“ Texte, Internettexpte, multimediale

Texte etc. nicht übergehen; sie muss alle Diskursarten, das gesamte sprachliche Universum einbeziehen. In der Hochschul- und Schultextologie bilden literarische Texte hauptsächlich den Gegenstand von Analysen und Interpretationen, denn niemand will wirklich das Schreiben von Gedichten lehren; notwendig ist dagegen, die Kompetenzen der Rezeption, des Verstehens, der Produktion von Texten anderer Art, und zwar von publizistischen, wissenschaftlichen Texten bzw. Gebrauchstexten zu entwickeln. Das soll auf allen Bildungsebenen, von der Grundschule bis hin zur Universität geschehen.

M.Cz.: In der slawischen, genauer südslawischen Philologie, bildet die Textwissenschaft eine der wichtigsten Ansätze der Arbeit an Texten, wobei es sich nicht um eine theoretische Textwissenschaft handelt, von der hier die Rede ist, sondern sie steht der Textverarbeitung, der Textedition und der philologischen Textbearbeitung nahe. Viele Forscher des früheren Zeitalters, besonders der älteren Generation, entwickelten Untersuchungen, die im Grenzbereich zwischen der Sprach- und Literaturwissenschaft angesiedelt waren, oft im Rahmen eines vereinheitlichten Modells aus der stilistischen Perspektive. Heutzutage ist eine Atomisierung der Analysen zu beobachten: die Sprachwissenschaftler untersuchen die Sprache, die Literaturwissenschaftler die Literatur und Kultur. Diese zweite philologische Disziplin ist somit, übrigens ähnlich wie in Polen, obwohl deutlicher als bei uns, flexibler und den Spekulationen gegenüber offen, auch im Hinblick auf den anthropologischen Aspekt.

4. Welche Rolle spielen Ihrer Meinung nach neue Medien und Kommunikationsformen im Hinblick auf die kulturwissenschaftliche Orientierung der Textlinguistik?

U.F.: ¹⁴ Aus der Erweiterung des Textbegriffs von einem rein sprachlichen hin zu einem semiotischen, bei dem Medialität und Materialität einbezogen sind, ergeben sich eine Reihe neuer Fragestellungen, die in Auswahl unter den Schwerpunkten ‚Textsortenwandel‘ und ‚Entwicklungstendenzen‘ kurz aufgelistet werden.

Textsortenwandel

¹⁴ Die beiden Fragen 4 und 5 werden im Zusammenhang beantwortet. Die Thesen 9 und 10 in Teil 3 gehen bereits darauf ein.

1. Es ist zu prüfen, ob die oft geäußerte, als zentral geltende Vorstellung von einer durch die „neuen Medien“ hervorgebrachten Vielzahl *neuer Textsorten* berechtigt ist oder ob es sich nicht nur um Modifikationen vorhandener Textsorten handelt.
2. Bei der Untersuchung von *Textsortenwandel* ist zu berücksichtigen, dass Veränderungen von Textsorten verschiedene Ursachen haben können: u.a. kommunikationsbedingte, sachbedingte, medienbedingte, kulturkontakt-, verbreitensbedingte, kultur- und bildungspolitisch bedingte, produktions-, rezeptionsbedingte. Wie ermittelt man die jeweils relevanten Ursachen, wie deren mögliche Verknüpfung?
3. Den *toten Textsorten*, von deren Existenz die Sprachteilnehmer oft gar nichts mehr wissen und die deshalb für den Sprachgebrauch nicht relevant sind (z.B. ‚Weistum‘, ‚Sieglied‘, ‚Stammbuch‘/, ‚Willensbekundung‘ und ‚Kampfprogramm‘ der DDR) und den im Absterben befindlichen (‚Telegramm‘, ‚Privatbrief‘/, ‚persönlicher Brief‘?) scheinen nur wenige tatsächlich neue Textsorten gegenüberzustehen (z.B. Anrufbeantwortertext, Flyer, SMS). Die Frage, ob die Neuheit sich im Wechsel des Trägermediums erschöpft bzw. ob Veränderungen sich allein aus dem Medium ergeben, ist noch nicht beantwortet.
4. Viel häufiger als mit dem Absterben von Textsorten scheint man es allerdings mit *Veränderungen* innerhalb von Textsorten zu tun zu haben, die sich an neue Gegebenheiten verschiedenster Art anpassen und dabei den Status ihrer „Herkunftstextsorte“ nicht verlieren. Woran kann man im gegebenen Fall die Fortexistenz einer Textsorte (z.B. Gästebuch – elektronisches Gästebuch) erkennen? Wie viele und welche Veränderungen sind dabei zugelassen.
5. Wie wirken sich die Medien auf den Wandel von Gattungen aus? Sind generelle Tendenzen festzustellen?

Eine grundsätzliche Frage, die noch der Beantwortung bedarf, ist es, ob und wie sich die Ausprägungen dieser Veränderungen systematisieren lassen. Sind sie eher inhaltlicher, funktionaler, formaler Art? Die Analyse heutiger Textsorten zeigt Entwicklungstendenzen, die nicht unbedingt eine Neuheit darstellen müssen, sondern als die Verstärkung von etwas

schon Vorhandenem betrachtet werden können. Als solche sind sie interessant. Eine klare Abgrenzung zwischen diesen Tendenzen ist nicht immer möglich und auch nicht nötig. Folgende, stichwortartig dargestellte Tendenzen, die zum Teil auch Gattungen betreffen, fallen auf:

Entwicklungstendenzen:

Vermischtheit

Faktoren greifen ineinander.

- Vermischung von Poetischem und „Praktischem“ – poetische Mittel in der Werbung, im Anzeigenbereich, in politischen Sprüchen etc., Auflösung der Grenzen zwischen Literarischem und Nichtliterarischem?
- Vermischung von Intentionen – z.B. Information und Unterhaltung im Wetterbericht
- Vermischung von Gegenstandsbereichen – z.B. Verbindung von Politik, Kultur, Technik, Wissenschaft, Katastrophen, Verbrechen, Sport, Wetter in den Fernsehnachrichten
- Vermischung von Genres: Fernsehbericht mit Umsetzung von Ausschnitten des Berichteten in gespielte Szenen
- Medial bedingte Vermischung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (z.B. Email, Chatten)
- Medial bedingte Vermischung von Varietäten/Schriftsprache – Umgangssprache (z.B. Email, Werbung)

Vernetztheit

Einzeltexte stehen miteinander in intendierten Beziehungen.

- Z.B. Textdesign in Printmedien
- Z.B. Hypertext im elektronischen Medium
- Textsortennetze (Brieftextsorten, Buchtexte)

Zersplitterung

Texte werden von anderen Texten, die mit ersteren in keinem Zusammenhang stehen, unterbrochen.

- Z.B. Werbespots im Fernsehfilm
- Z.B. mitlaufende Börsennachrichten in Fernsehtexten anderer Genres
- Mitlaufende Nachrichten zu politischen Fernsehsendungen

Nichtabgeschlossenheit

Texte können immer fortgesetzt und immer rückwirkend geändert werden.

- Z.B. Vielzahl elektronisch gespeicherter Texte
- Z.B. Hypertext

Offenheit

Rezeptionsrichtung und -art sind nicht vorgegeben bzw. die Inhaltsvermittlung ist nicht abgeschlossen.

- Z.B. Hypertext
- Serielle Texte (Werbeplakate, Werbetexte, Porträtserien in Zeitschriften), serielle Textsorten (Rubriken, Sendereihen, Fernsehserien)

Normiertheit

Die Ausführung von Texten ist in starkem Maße vorgegeben. Das trifft v.a. auf institutionelle Texte zu.

- Z.B. Textmuster mit geringen Spielräumen
- Z.B. Textbausteine
- Z.B. Fertigtexte

Abwandlung vor dem Hintergrund der Normiertheit

Vermischung und Abwandlung von Textsorten wird mit dem Ziel der Originalität, der Unterscheidung von anderen, der Sichtbarmachung vollzogen.

- Z.B. Literarische Texte
- Z.B. Werbung
- Z.B. Anzeigen

Bei dem Versuch, die beobachtbaren Tendenzen in der Entwicklung von Textsorten aufzuzeigen, ergibt sich ein Bild vielschichtiger Beziehungen, die weiterer Untersuchung bedürfen. Dabei ist zu bedenken, dass ein *Anlass* zu mehreren Erscheinungsformen führen kann. Literarische Texte können als per se offen, vermischt, vernetzt, ästhetisiert gelten. Medienbedingtheit kann zu Vermischung, Vernetzung, Zersplitterung, Offenheit führen (z.B. Homepage). Umgekehrt kann eine Erscheinungsform auf mehrere Anlässe zurückgeführt werden. Kreativität im Werbetext ist sach-, medien-, kulturbedingt, hat ihre Ursachen also im Gegenstand, im verwendeten Medium und in der Kultur, die dieses Verfahren hervorgebracht hat.

G.W.: Medien im Sinne technischer Verbreitungsmedien sind zentral für die Herausbildung von Kommunikationsformen und in der Folge von Textsorten, da sie mit den ihnen inhärenten, durch die jeweiligen technischen Eigenheiten bedingten „affordances“ und „constraints“ zwar einerseits Gestaltungs- und Formulierungsmöglichkeiten eröffnen, diese aber gleichzeitig begrenzen. Sie leisten quasi einen jeweils spezifischen „medialen Widerstand“ (Joachim Knape), den VerfasserInnen von Texten bei der Textgestaltung berücksichtigen und überwinden müssen, um einen effektiven, d.h. auch im jeweiligen medialen Umfeld wirksamen und erfolgreichen Text zu formulieren. Evident ist dies, wenn man zum Beispiel die neuen Kommunikationsformen „SMS“ oder „Tweet“ betrachtet: Beide unterliegen dem medialen constraint der stark eingeschränkten Textlänge. Dafür kommt aber bei Tweets die Möglichkeit dazu, den kurzen Text mit z.B. einem Bild, einem Blog oder einem anderen Text im Internet zu verlinken, was dazu führt, dass viele Tweets ihre Botschaft sozusagen nur mehr anreißern, um den Leser, wenn er interessiert ist, zu einem anderen Text bzw. zum vollständigen Text weiterzuleiten. Auf diese Weise entstehen neue kommunikative Praxen, aber auch ganze Kommunikationskulturen, die auch in den neuen Kommunikationsformen und Textsorten ihren Ausdruck finden.

Diese neuen Kommunikationsformen, wie „Tweet“, „SMS“, „E-Mail“, „Facebook-Seite“ etc. und die spezifischer zu bestimmenden Textsorten, wie z.B. „Geschäfts-E-Mail“, „politische Facebook-Seite“ oder „Liebes-SMS“, sind folglich nicht rein linguistisch – wenn man „linguistisch“ in einem engen, traditionellen Sinn versteht – zu analysieren. Vielmehr muss die Textanalyse durch kulturorientierte Aspekte ergänzt werden. Dies gilt zwar im Grunde auch für die Analyse „klassischer“, d.h. geschriebener und gedruckter Texte, aber durch den rasanten Aufstieg der neuen Medien ist die Notwendigkeit der Berücksichtigung der genannten medialen und kulturellen Voraussetzungen wohl offensichtlicher und dringlicher geworden, weil man bei früheren Analysen mehr oder weniger davon ausgehen konnte, dass die mediale Basis bei allen Texten relativ einheitlich war. Man sollte dabei allerdings die Arbeiten von z.B. Ivan Illich, Wolfgang Raible oder Michael Giesecke nicht vergessen, die, wenn auch auf unterschiedliche Weise, Zusammenhänge zwischen – in diesem Fall von heute aus betrachtet – alten Medien und Kommunikationskulturen bzw. deren textuellen Ausprägungen aufgezeigt haben.

Generell ist eine auch medien- und kulturwissenschaftliche Orientierung der Textlinguistik speziell in Hinblick auf Texte in den neuen Medien als vorteilhaft, wenn nicht gar notwendig zu beurteilen, da mit rein linguistischen Begrifflichkeiten die Eigenheiten neuer Kommunikationsformen und Textsorten nur zum Teil erfassbar und beschreibbar sind.

Außerdem muss man Marshall McLuhans zentralen Satz: „The medium is the message“ zwar nicht ganz so wortwörtlich akzeptieren, aber völlig falsch ist er definitiv auch nicht.

J.B.: Die Technik hat der Kommunikationskultur neue, unfassbare Möglichkeiten geboten; nach der Erfindung der Schrift und des Buchdrucks bilden elektronische Medien die nächste Etappe der kommunikativen Revolution, deren Folgen schwer abzuschätzen sind. Sie bergen aber auch Gefahren. Das Internet ist ein ausgezeichnetes Werkzeug zur Informationsrecherche, ein wahres Wunder; es ist jedoch zugleich ein „wildes Feld“, denn Äußerungen auf öffentlichen Foren erschrecken oft durch ihre krude Primitivität. Sie strotzen von aggressiven Flegeleien, und es lassen sich dort vor allem die Vorherrschaft negativer Emotionen sowie der Erniedrigungs- bzw. Vernichtungswille gegenüber Personen beobachten, die als Feinde abgestempelt werden. Meiner Auffassung nach hat die Internetkommunikation in der letzten Zeit Formen angenommen, die neue rechtliche Regelungen erfordern, denn Forumbeiträge verdienen es nicht selten, dass die Staatsanwaltschaft eine Ermittlung gegen ihre Autoren einleitet. Die fortschreitende Verheerung des öffentlichen Diskurses und die sprachliche Verwilderung werden durch die Straflosigkeit anonymer Textverfasser begünstigt. Einem Textlinguisten, Kulturwissenschaftler und Forscher gesellschaftlicher Kommunikationsformen steht hier ein weites Feld zur Verfügung, auf dem sich eine breite Palette an Techniken der Erniedrigung, Beleidigung, und Vernichtung beobachten lassen, die von ganz primitiven Methoden bis zu angestrebten Sprachspielen reichen, die der „Sprache des Hasses“ gehorchen.

M.Cz.: Die neuen Medien schaffen bisher unbekannte Möglichkeiten für textwissenschaftliche und allgemein gesagt linguistische Untersuchungen. Schon die Möglichkeit, Texte unabhängig von dem gesellschaftlichen Status des Senders zu veröffentlichen, ist in der ganzen Menschheitsgeschichte ein völliges Novum. „Das Wortrecht“ wurde bisher lediglich denjenigen Einheiten zugeschrieben, die – durch unterschiedliche Institutionen – über ein symbolisches Kapital verfügen (Pierre Bourdieu). Nicht jeder konnte sich in der Öffentlichkeit äußern. Für die Forscher aus unterschiedlichen Disziplinen im Rahmen der Geisteswissenschaften, die sich mit der Vorinternetepoche befassen, schafft das einen gewissen Komfort: sie verfügen über eine geschlossene Textbasis. In der neuen Wirklichkeit ist die Herstellung von Texten (mit einigen Ausnahmen) durch keine Beschränkungen und Verbote limitiert. Die Texte unterliegen ständigem Wandel, wobei ihre älteren Varianten aus dem Blickfeld verschwinden. Diese Wirklichkeit ist also extrem

kakophonisch und chaotisch, bei manchen – vor allem bei Menschen, die von der Erhaltungsnotwendigkeit des auf Hierarchie beruhenden, gesellschaftlichen Modells überzeugt sind – erweckt dies das Gefühl der Verlorenheit und sogar der Gefahr. Das In-Frage-Stellen der traditionellen Werte erfolgte bisher in den Druckpublikationen, die im Rahmen eines Kanons entstanden sind, also in gewissem Sinne unter Kontrolle von Eliten. Die erkennbare Gehässigkeit der Umgangssprachlichkeit und der sich im extrem demokratisierten Internetraum verbreitende Dilettantismus sind Zeichen unserer Zeit – und ob es jemandem gefällt oder nicht – sollen regelmäßigen Untersuchungen unterliegen. Notwendig ist dabei die Entwicklung einer neuen Methodologie, die dem flüchtigen und sich zum Hypertext entwickelnden Kommunikat angemessen wäre.

5. Wie sollen in der Zukunft kulturorientierte Fragestellungen in die Textlinguistik einbezogen werden?

G.W.: Inwieweit kulturorientierte Fragestellungen in die Textlinguistik einbezogen werden sollen, geht zum Teil schon aus meiner Beantwortung der vorigen Fragen hervor. An dieser Stelle möchte ich aber ergänzend auf zumindest implizit kulturorientierte Ansätze in der Linguistik verweisen, für die aus meiner Sicht exemplarisch der Aufsatz „Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft?“ von Hanspeter Ortner und Horst Sitta stehen kann (vgl. Hanspeter Ortner/Horst Sitta (2003): Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft? In: A. Linke/H. Ortner/P.R. Portmann-Tselikas: Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (= RGL 245), 3-64) (Als weitere Namen wären z.B. Peter Auer, Dieter Cherubim, Susanne Günthner oder Fritz Hermanns zu nennen). Die dort geforderte Sprachverhaltenslinguistik muss notwendigerweise, auch wenn Ortner/Sitta das nicht so explizit ausdrücken, kulturelle Aspekte sprachlicher und damit natürlich auch textueller Kommunikation einbeziehen, weil neben eine Minimalsemasiologie strukturalistischen Zuschnitts eine maximalsemasiologische Analyse der Gesamtheit kommunikativen Verhaltens treten soll, inklusive dessen kontextueller Einbettung, zu der unter anderem situative Parameter und mediale Gegebenheiten, aber auch das jeweils relevante kulturelle Wissen zu zählen sind. Ziel dieses unter anderem auf Wittgensteins Sprachspielbegriff und auf Bühlers Kommunikationsmodell rekurrierenden Ansatzes ist der „Griff ins volle Sprachleben“ (Ortner/Sitta 2003, 19) und damit die Entwicklung einer linguistischen Anthropologie (vgl. dazu auch Duranti 1997 und Urban 1996).

Dabei erfolgt auch eine – im Grunde gegen den traditionellen, speziell generativ-grammatischen Mainstream der Linguistik gerichtete – Fokussierung der Performanz (vgl.

Linke/Feilke 2009) sprachlicher Äußerungen und damit auch von Texten. Da nun „Performanz“ ein ganz zentraler Begriff der Kulturwissenschaften ist – man spricht sogar von deren „performative turn“ –, erscheint hier eine Verknüpfung der beiden Forschungsbereiche nur logisch.

Kulturorientierte Fragestellungen sind somit in die Textlinguistik einzubeziehen, indem Texte als Elemente kommunikativer Praxen, als komplexe Zeichen, mit denen kommunikative Handlungen unter jeweils bestimmten situativen Voraussetzungen vollzogen werden, und als Bestandteile gesellschaftlicher Diskurse, und somit als konstitutiv für den Aufbau einer kulturell geprägten sozialen Wirklichkeit betrachtet werden. Nur so kann der kommunikative Sinn von Texten erfasst werden und nur so kann die Herausbildung von Textsorten adäquat beschrieben werden.

J.B.: Ich sehe die Zukunft der Textlinguistik hauptsächlich im Zusammenhang mit der Didaktik, und zwar sowohl mit der Schul- (wie bereits erwähnt, bildet die Textlinguistik einen Bestandteil des Rahmenlehrplans, der für Grund- und Oberschullehrbücher gilt), als auch Universitätsdidaktik. Paradoxerweise ist das Grund- und Oberschulwesen der Universitätsbildung in dieser Hinsicht voraus, denn der Textlinguistik wird an den Hochschulen deutlich zu wenig Platz gewidmet, was sich leider auf alle philologischen Fachrichtungen bezieht.

M.Cz.: Meines Erachtens haben die Textwissenschaft – und einige linguistische /philologische verwandte Disziplinen – eine große Chance, zur Entwicklung der Forschung über Kulturphänomene beizutragen. Weil die Kultur im Gegensatz zur Natur Zeichencharakter hat, soll die Rolle der für die einzelnen Kulturen konstitutiven Zeichen, die ihre Mythologeme darstellen, zum Gegenstand komplexer Analysen werden. Es gibt entsprechende Theorien und Methodologien, die bestimmt zu tieferen Überlegungen, die Fragen der Kultur betreffend, beitragen können. Diese Überlegungen – und das ist besonders für Neophilologen interessant – hängen mit verschiedenen, aus polnischer und vor allem angelsächsischer Perspektive exotischen Kulturmodellen zusammen; die jeweilige Kultur, die über ein bestimmtes symbolisches Inventar verfügt, zwingt somit bevorzugte interpretatorische Horizonte auf. Hier meine ich vor allem die Kultursemiotik, Ethnolinguistik, Soziolinguistik, Diskursanalyse, Stilistik mit der Textsortenlehre und im Allgemeinen die literarische, kulturwissenschaftlich orientierte Theorie. Das Aufheben der Grenzen zwischen sprachwissenschaftlichen und literaturwissenschaftlichen Ansätzen ist hier

nicht nur als ein Postulat anzusehen, sondern als eine notwendige Bedingung. Von dem Bedürfnis der Relativierung oder sogar der Auflösung von Grenzen zwischen ihnen ist in kognitivistischen und diskursiven Ansätzen sowie in der modernen Stilistik, Textwissenschaft und Textsortentheorie die Rede.

Im Rahmen der Diskursforschung haben sich einige Ansätze entwickelt, von denen ihre kritische Variante am meisten hervorgehoben wird. Zum Ziel hat sie die Analyse der Sprache als Quelle der Vervielfältigung – im Diskurs und durch den Diskurs – gesellschaftlicher Ungleichheiten und Ausübung von Diskriminierung. Sie stellt also die Analyse, wie ihr Gründungsvater Teun van Dijk sagt, *with an attitude* dar und die Urteile werden aus neomarxistischer Perspektive formuliert. Parallel – wie Zeitschriften wie z.B. „Discourse&Society“ feststellen – werden auch Untersuchungen über den Diskurs durchgeführt, die durch ihre Neigung zum poststrukturalistischen Ansatzkulturwissenschaftlich orientiert sind. Während im ersten Fall das ideologische Engagement des Forschers eine grundlegende Rolle spielt (und die strukturalistische Auffassung, die die gemeinsame Welt der Werte voraussetzt), geht es im zweiten Fall vor allem um die Interpretation der kulturellen und gesellschaftlich-politischen Erscheinungen als Ableitungen des sprachlichen Handelns (hier dominiert der der Verabsolutierung von Werten abgeneigte Poststrukturalismus).

Die beiden Ansätze verbindet die interdisziplinäre, anthropologische und soziologische Reflexion, aber im Gegensatz zu diesen Disziplinen sieht man eben in der Sprache – in ihrer vom Kontext bedingten Organisation auf der Ebene der *parole* – den Anlass und die Quelle der Beobachtung der außersprachlichen Welt. In einer solcher Auffassung wird die Sprache als ein lebendiger Organismus betrachtet, der in seinen tatsächlichen Realisierungen entsteht, die – heutzutage oft angesprochene – Rolle des Kontextes soll also nicht außer Acht gelassen werden. Eben in konkreten Situationen wird die Sprache das, was sie vor allem ist – ein Verständigungsmittel.

In meinem Vorschlag, den ich als semiotische Diskursanalyse bezeichne, wird auf einige wichtige Fragen Wert gelegt:

1. DER ANTROPOLOGISCHE LINGUOZENTRISMUS. Die Sprache ist von Grund auf ein kulturelles und kulturbildendes Phänomen. Sie ermöglicht die Tatsache, dass Kultur entsteht und existiert, die Kultur schafft andererseits Bedingungen für ihre dynamische Existenz. Die

kulturellen Veränderungen prägen den Diskurs und wurzeln sich folglich, zumindest manche von ihnen, in der Sprache ein. Die Kultur stellt in dieser Auffassung den zeichenbildenden Raum der Begegnung von Sprachen dar.

2. DIE HETEROGLOSSIE. Die Sprache ist nicht einheitlich, sondern mehrschichtig. Das bedeutet, dass man sie in dieser Mehrschichtigkeit als Gleichzeitigkeit des Auftretens von verschiedenen Sprachen/Kodes/Diskursen auffassen sollte, die unterschiedliche, manchmal sich extrem voneinander unterscheidende, Weltanschauungen und Konzeptualisierungen der Welt ausdrücken.

3. KULTUR UND SEMIOSPHÄRE. Die Semiosphäre (Lotman) wird hier als 'ein Schlachtfeld' betrachtet, auf dem ein endloser Kampf um ein Kulturmodell geführt wird. In der konzentrischen Auffassung lässt es sich als Spannungsfeld zwischen dem Zentrum und den Peripherien, zwischen zentripetalen und zentrifugalen Kräften beschreiben.

4. DER MECHANISMUS DER SINNESSTIFTUNG. Die Sprache – oder eher die Summe aller kulturellen und ideologischen Codes, die die Entstehung von Texten kontrollieren und generieren – spiegelt in gewissem Maß die Wirklichkeit wider (und prägt sie mit). Wichtig ist die Berücksichtigung der Rolle des Subjekts und des Objekts, die man heute auch im Rahmen der analytischen Sprachphilosophie beschreibt. Die Sprache soll nicht ausschließlich als Mittel der Übertragung von Bedeutung und Sinn oder als Beschreibungsmittel der objektiven Realität behandelt werden. Die Verständigung dient nämlich auch, oder sogar vor allem (?), dem Kreieren dieser Realität, sie ermöglicht also dieser Wirklichkeit bestimmte Vorstellungsformen und symbolische Formen aufzudrängen sowie bestimmten Ideen Werte zu verleihen. Denn alles, auch unsere Gedanken, verwirklicht sich in der Sprache und mit Hilfe von Sprache.

5. LANGUE, DISKURS, PAROLE. Das sprachliche Handeln ist auf drei Ebenen (Langue, Diskurs, Parole) zu erfassen. Es ist zu beachten, auf welche Art und Weise weltanschauliche, kulturelle Bilder durch konkrete sprachliche Repräsentationen (Parole), in konkreten Kontexten und Situationen (Diskurs) realisiert werden und welchen Einfluss dies im Allgemeinen auf die Sprache (Langue) hat. Die stilistische und textsortengeprägte Reflexion schafft die Landschaft des Diskursfeldes mit.

6. BEDEUTUNG UND IHRE VARIANTEN. Die Möglichkeit von Interaktionspartnern, dieselben Wörter zu verwenden, die dabei unterschiedliche Bedeutungen evozieren – was das Wesen des Kommunikationsprozesses ist – weist darauf hin, dass wir beim Sprechen nicht nur die Gegenstandssprache, sondern auch die *M e t a s p r a c h e* gebrauchen. Wenn wir z.B. sagen: „Lech Wałęsa ist ein Verräter“ oder „Lech Wałęsa ist kein Verräter“, können wir

feststellen, dass diese beiden Urteile Aussagen treffen über gewisse Eigenschaften des Subjekts, die wahr sind – aber nur aus gewisser Perspektive wahr sind. Dieser Standpunkt resultiert aus der Bedeutung, die eine bestimmte Repräsentation (also ein Text, und genauer gesagt die im Text präsenten Kodes) dem Eigennamen *Lech Wałęsa* und dem Gattungsnamen *der Verräter* zuzuschreiben vorschlägt. Ein konkreter Text wird also zur Gewähr und zur Berechtigung dieser und nicht einer anderer ‘Definition‘ der beiden Namen. Jede sprachliche Mitteilung, unabhängig davon, ob sie einen explizit metasprachlichen Charakter hat oder nicht, ist ein gewisses Schlachtfeld, auf dem der Erfahrungsdruck (die Gegenstandssprache) und der Sprachdruck (die Metasprache) aufeinander stoßen. Wir dürfen also nicht – es sei denn symbolisch und auf der Ebene einer bestimmten Konvention – über die Existenz eines einzigen Zeichens *Verrat*, *Kultur*, *Patriotismus*, *Polentum* sprechen. Wir können höchstens über Varianten dieses Zeichens sprechen, die in v e r s c h i e d e n e n V a r i a n t e n d e r G e m e i n s p r a c h e realisiert werden. Jedes Kommunikat stellt also „das Herausfischen“ von gewissen semantischen Merkmalen aus dem abstrakten semantischen Raum der Zeichen dar. Jedes Mal wenn wir vom Äußeren der Sprache sprechen, d e f i n i e r e n wir nach eigenem Bedarf die von uns gebrauchten Zeichen (wir verursachen damit – bedienen wir uns des Terminus von Greimas – ‘die Auferstehung‘ gewisser Elemente ihres Inhalts) und eben aus diesem Grund sind dieselben Worte – auf einer gewissen semantischen Ebene – nicht dieselbe Worte. A b s t r a k t betrachtet, sind sie Träger aller möglichen mit ihnen verbundenen Inhalte, aber k o n k r e t evozieren sie unterschiedliche, manchmal sich ganz ausschließende, Bedeutungen. Das ist die unvermeidliche, und in ihrem Wesen polyphone, Bürde der Sprache. Über die Wortbedeutungen, die gerade in Diskursen aktualisiert werden, entscheiden kulturelle und ideologische Kodes, die für den sprachlichen Kode einen Überbau darstellen. Eben sie fischen aus der potentiellen Semantik gewisse Inhaltsmerkmale heraus, die dann der – durch den Kontext bedingten – Aktualisierung unterliegen.

7. SEMANTISCHER RAUM DES ZEICHENS. Die Wortbedeutung ist also ein dynamischer Bereich. Konkrete Diskurse sind es, die bestimmte Inhaltselemente verdeutlichen und sie in kohärente Diskurse und Narrationen verstricken. In einem konkreten Diskurs sind Zeichen keine neutralen und abstrakten semantischen Räume mehr, sondern sie werden so präzisiert, dass sie eben f ü r d i e s e n D i s k u r s und n i c h t für einen a n d e r e n eine konkrete Weltanschauung bestimmen können. Auf diese Art und Weise gehen Wörter und Narrationen einen Dialog über Bedeutungen und über die Kultur ein, einen endlosen Dialog, so unendlich wie die Zeichensemiose.

Übersetzung des Beitrags von Jerzy Bartmiński: Anna Trojnar

Übersetzung des Beitrags von Maciej Czerwiński: Katarzyna Petruch

Fachliche Betreuung: Zofia Bilut-Homplewicz, Anna Hanus

Ausgestaltung des Gesprächs: Anna Hanus
